



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sie lebend, lebend! In der Stille der Nacht, unter dem ruhigen Sonnenauge, wurde alles in eine ferne überirdische Welt emporgehoben, ewigkeitschweigend, ewigkeits schön . . .

Er wanderte weiter und weiter, mit übervollem Gemüt. Und wie während aller dieser drei Tage mußte er an den Oberlehrer denken. Und er sah ihn wieder vor sich stehn, wie das erstemal, als er „An den Ufern von Babylon“ zitiert hatte. Und er sah seinen Blick, den zerstreuten, fernen Blick, wenn er gesprochen hatte, und wenn der Schimmer seines Gedankens noch auf seinem Antlitz ruhte. Jetzt wußte er es. Es war dieser Blick, der Tag für Tag alle diese Jahre dies Bild überschaute, die Aussicht aus seinem Fenster, von seinem Garten, von seiner Wandlung, den Weg entlang, wenn er Tag für Tag aus seiner Schule nach Hause zurückkehrte. Und seine Gedanken umkreisten immer wieder den schönen alten Mann, sein weißes Haar, seine unendlich guten Augen. Und er fühlte, wie eine warme Welle durch sein Gemüt wogte, wie er ihn liebte; aber ein Gefühl der Behmut, fast des Weinens, umklammerte sein Herz — wie tat er ihm leid, in tiefem und ehrverbietigem Mitgefühl!

Und in Verbitterung! ja, in Haß! Er kehrte plötzlich um und wandte sich wieder der Stadt zu. Er schlug mit dem Spazierstock hart gegen das Gestein. Ja, er empfand einen instinktiven Haß gegen die Frau mit den hellen bösen Augen. Ha! Dummen Jungen Examenpenzen einzudreschen, von einer Generation zur andern, das sollte das Glück dieses geistreichen, gelehrten Mannes sein, sein „Glück“! Und sie, war die, die Unrecht erduldet!

Er schäumte vor Wut und schlug gegen die kleinen Steine am Wege, daß sie um ihn stoben.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichspiegel

21. September 1908

(Zwei Rundgebungen des Reichskanzlers. Der sozialdemokratische Kongreß in Nürnberg. Die Reichsfinanzreform. Marokko.)

Die jüngste Zeit hat zwei bedeutsame Rundgebungen des Reichskanzlers gebracht, die eine in Norderney gegenüber seinem englischen Besucher, Sidney Whitman, die andre in Berlin vor einem großen Zuhörerkreis aus allen Kulturländern, der Union interparlementaire, die im Reichstagsgebäude ihren fünfzehnten Kongreß abhielt. Beide haben dieselbe Tendenz. Dem Engländer gegenüber betonte Fürst Bülow den friedlichen Charakter der deutschen Politik, aber auch sein Recht und seine Pflicht, gegen jede Bedrohung gerüstet zu sein und zu bleiben, niemand zuliebe, niemand zuleide, er warnte zugleich vor dem gefährlichen Irrtum, als ob Deutschland unter allen Bedingungen den Frieden behaupten könne und wolle, d. h. sich alles gefallen lassen werde. In Berlin schlug er denselben Ton an, um die innere Übereinstimmung der deutschen Politik mit den Friedensbestrebungen der „Union“ hervorzuheben, und er mußte die Sympathien der versammelten Parlamentarier auch dadurch zu gewinnen, daß er sich einen „streng und ehrlich konstitutionellen Reichskanzler“ nannte, wenn er auch „kein parlamentarischer Minister in des Wortes verwegener Bedeutung“ sei. Was da der höchste Beamte des Reichs aussprach, deckte sich mit den jüngsten Rundgebungen des Kaisers. Wer überzeugt sein will, wird überzeugt sein; aber es gibt jenseits des

Kanals viele Leute, die nicht überzeugt sein wollen, die immer wieder von deutschen Angriffsabsichten auf England phantasieren und sich womöglich eine deutsche Landung in England mit allen Einzelheiten ausmalen (Battle of Dorking!), um zu beweisen, daß die englische Landarmee gar nicht imstande sei, eine solche abzuwehren (so im Augustheft der *National Review: A Bolt from the Blue*). Als ob wir Deutschen nicht viel mehr Grund hätten, einen englischen Angriff zu fürchten, nachdem im Sommer eine kolossale englische Flotte in der Nordsee manövriert hat und wenige Stunden von der Nordgrenze Schlesiens auf dänischem Boden gelandet ist! Es war ein Zeichen ruhigen Kraftbewußtseins und zugleich ein sprechender Beweis dafür, daß die Reichsregierung der englischen Regierung keine feindlichen Absichten zutraute, wenn gleichzeitig unsere gesamte Schlachtflotte zum erstenmal im Atlantischen Ozean, fern von der Heimat, ihre Übungen vornahm, ein stolzer Augenblick, der daheim viel zu wenig gewürdigt worden ist.

In dieser Zeit der Kongresse haben sich auch die roten „Genossen“ in Nürnberg zusammengefunden. Mit besonderm Interesse folgten diesmal die „bürgerlichen“ Kreise, die in der Sozialdemokratie vor allem eine pathologische Erscheinung sehen, dem Gange dieser unfruchtbaren und in ihrem Tone vielfach widerwärtigen Debatten. Haben doch die süddeutschen Sozialdemokraten gewagt, in den Landtagen von Bayern, Württemberg und Baden für das Budget zu stimmen, also praktisch mitzuarbeiten an der Erhaltung des „Klassenstaats“, dem die Partei den Krieg bis aufs Messer erklärt hat, und sie behaupteten auch in Nürnberg trotzig ihren Standpunkt gegenüber der Berliner Parteileitung und deren Organen, dem „Vorwärts“ u. d. der „Leipziger Volkszeitung“, obwohl auch sie als ihr unentwegt festgehaltenes Ziel die Vernichtung eben dieses Klassenstaats bezeichneten. Demgegenüber gipfelte die in der Haltung ungewöhnlich maßvolle Rede Bebels doch ungefähr in dem Satz: wenn wir praktische Mitarbeit leisten, dann sind wir keine Sozialdemokraten mehr und verlieren das Vertrauen der Massen. Selten ist der schlechtin revolutionäre und rein doktrinaire Charakter der Partei des werktätigen Volks so scharf zutage getreten wie in dieser Rede ihres alten Hauptlings, der den großen Kladderadatsch so zuversichtlich prophezeit hat. Inzwischen ist die das Vorgehn der Süddeutschen scharf verurteilende Resolution des Parteivorstands mit einer starken Zweidrittelmehrheit angenommen worden, aber 67 Süddeutsche haben dagegen protestiert. Die Gegensätze innerhalb der Partei treten also ganz unverhüllt hervor, sie bestehen und werden fortbestehn; man kann und soll diesen Prozeß ruhig gewähren lassen, ohne große Hoffnungen, aber auch ohne Furcht.

In diesen Tagen sind die Finanzminister der deutschen Staaten in Berlin zusammengetreten, um die Grundzüge der Reichsfinanzreform zu beraten. Es ist ein entscheidender Moment in der Geschichte des Reichs, vielleicht der entscheidende schlechtweg seit 1871. Denn es handelt sich um nichts geringeres als um die Frage, ob das Reich sich und seine schwer errungne Weltstellung behaupten soll oder nicht. Für den Patrioten kann das also keine Frage sein. Nicht das Interesse der Parteien und der einzelnen wirtschaftlichen Interessentengruppen, auch nicht ohne weiteres das der Einzelstaaten darf hier den Ausschlag geben, sondern das Wohl des Ganzen, des Reichs. Das erste ist die Erhaltung seiner Macht, das heißt seiner Sicherheit, dann erst kommen die Kulturaufgaben, die wesentlich die Einzelstaaten zu lösen haben, denn die Sicherheit des Reichs ist die Vorbedingung zu ihrer Lösung. Wäre in unsern Parlamentariern mehr historische Bildung — wie sehr fehlt uns heute ein Treitschke! — als gewöhnlich in den Debatten zutage tritt, dann würde man sich entsinnen, daß das alte Reich nicht zum wenigsten deshalb zugrunde ging, weil es niemals gelang, zu einer Zeit, wo das Bedürfnis danach unabweislich nach Befriedigung drängte, unter Maximilian dem Ersten und

Nach dem Fünften, das Reich finanziell auf eigne Füße zu stellen, es unabhängig zu machen von den gelegentlichen und kargen Leistungen der Reichsstände. Was damals in einer noch halb naturalwirtschaftlichen Zeit unbeholfener, schwerfälliger Verwaltung geschah, das darf sich in unserer Zeit einer schlagfertigen, durchgebildeten Verwaltung und Geldwirtschaft unter keinen Umständen wiederholen. Der Anteil des deutschen Volks an der kommenden Reichsfinanzreform darf nicht nur in den Protesten einzelner Kreise gegen irgendein ihnen gerade unbequemes Steuerprojekt bestehen, wie bisher. Die Existenz des Reichs ist die Grundlage für die Existenz unser aller. Unser Volk ist seit der Gründung des Reichs so wohlhabend geworden, daß es jährlich viele Millionen für Bier und Tabak, Wein und Braumwein, für weite Reisen und für zahllose Feste zahlloser, teilweise recht überflüssiger Vereine ausgeben kann; da will es nicht imstande sein, aus der Borg- und Schuldenwirtschaft, in der sich bisher die Reichsfinanzen bewegt haben, herauszukommen und dem Reiche endlich zu geben, was des Reiches ist?

Im Vordergrund der auswärtigen Politik steht noch immer Marokko. Wenn französische Zeitungen in der Niederlage des Sultans Abdul Aziz zugleich eine Niederlage der französischen Marokkopolitik konstatieren, so verraten sie damit nur, daß diese Politik ganz andre Ziele verfolgt hat als die Durchführung der Algierassakte, und diese Politik ist allerdings verbittertermaßen kläglich gescheitert. Die allgemeine Anerkennung des neuen Sultans Muley Hafid kann nun doch nur noch eine Frage der allernächsten Zukunft sein. Frankreich wird ja immer bei seiner Stellung in Algier einen starken Einfluß auf das benachbarte Marokko ausüben, aber allein entscheiden soll es nicht, sondern nur gemeinsam mit den Vertragsmächten. Marokko wird damit gewissermaßen unter die Gesamtüberwachung Europas gestellt, wie lange Zeit die Türkei; weiter zu gehen war in dieser niemals die Absicht der im besten Sinne konservativen deutschen und österreichischen Politik, die immer nur die Entwicklung und Regelung der türkischen Verhältnisse erstrebt hat, um einen Zerfall des Reichs mit seinen unabsehbaren Folgen zu verhindern. Dasselbe erstrebt sie in dem scherifischen Reiche, und hoffentlich wird sie damit Erfolg haben. Auf einem Boden, wo so mächtige und geschlossene Kulturen aufeinanderstoßen wie die christlich-abendländische und die mohammedanisch-orientalische, da ist Geduld und Vorsicht die einzig richtige Politik für europäische Mächte, sonst sind schwere Rückschläge unvermeidlich.

Verwaltungsingenieure alter und neuer Zeit. Von dem Charlottenburger Hochschulprofessor Franz ist das Thema der „Verwaltungsingenieure“ wiederholt öffentlich behandelt worden. Er will eine besondere Gattung von Ingenieuren schaffen, die nach absolvierter Hochschulbildung bei den Verwaltungen wie die Juristen ausgebildet werden sollen. Die große Bedeutung der Frage der Neurekrutierung unsers Beamtenwachstums für die staatliche oder kommunale Verwaltung soll hier nicht näher erörtert werden, aber daß schon heute ein Teil unserer Staatstechniker mehr Verwaltungsaufgaben als technische Aufgaben zu erfüllen hat, läßt sich nicht bestreiten. Insbesondere kann für unsere Eisenbahnverwaltung gar nicht bestritten werden, daß hier dem Techniker schon zahlreiche Verwaltungsaufgaben, besonders in der Leitung der Betriebsinspektionen, zugefallen sind. Hier handelt es sich darum, dem Techniker schon jetzt dieselben Chancen zu eröffnen wie dem Juristen. Das ist heute durchaus möglich. In dieser Hinsicht sind die Verhandlungen in der Budgetkommission dieses Jahres über den Eisenbahnetat besonders lehrreich. Noch in spätern Zeiten werden diese Verhandlungen, in denen die Technikerfrage unserer Zeit angeschnitten wurde, als kulturhistorische Zeitbilder gewürdigt werden. Auf den Vorschlag, dem Techniker eine größere Beteiligung an den administrativen Geschäften und den leitenden Stellungen zu geben, gab der Minister Gründe für die bisher

geübte Praxis, die jedoch die Techniker schwerlich anerkennen werden. In seiner Erwiderung wiederholte der Minister ein altes Wort. Er erklärte unter anderm, er glaube auch nicht, daß einer, der die Baukunst erlernt habe, Lust finde, Kassen zu verwalten und Personalien zu bearbeiten.

Sind das wirklich die Verwaltungsgeschäfte der Eisenbahnen? Liegt hierin das A und O aller Eisenbahnverwaltung? Wohl schwerlich! Hier wurde nur die Oberfläche der Geschäfte gestreift. Etwas tiefer muß man steigen, soll sich uns das Wesen zeigen. Wieder macht sich der große Mangel bemerkbar, daß in unserm Abgeordnetenhaus kein einziger höherer Eisenbahntechniker sitzt. Die wenigen Techniker aber bringen für die ungeheuer komplizierte Verwaltung und die Milliardenziffern des Eisenbahnetats eine nicht bis ins einzelne gehende Sachkenntnis mit.

In Wahrheit ist die Kassenverwaltung nur ein Teil der sehr wichtigen Finanzverwaltung. Mit der Bearbeitung der Personalakten aber ist die Regelung des gesamten persönlichen Dienstes verbunden.

Gerade die Finanzverwaltung ist der wichtigste Teil aller Verwaltungen. Daß aber die bisherige juristische Finanzpolitik ein jämmerliches Fiasko erlitten hat, läßt sich nicht mehr bestreiten. Allgemein sind die Klagen über die Unübersichtlichkeit und Unklarheit des Eisenbahnetats. Von zahlreichen Rednern zum Eisenbahnetat wurde dies mit allem Nachdruck betont. Für 1909 soll bekanntlich der Eisenbahnetat von diesen Mängeln befreit sein. Die übertriebene Sparsamkeit führte zu einer außerordentlich knappen Ausstattung der Staatsbahnen an Betriebsmitteln. Dieser Übelstand soll nun äußerst rasch beseitigt werden. So rächt sich der Mangel des technisch-wirtschaftlichen Einflusses in den leitenden Stellen.

Der Techniker zieht die Trassen der Bahnen, baut Brücken und Tunnel, Empfangsgebäude und gewaltige Rangierbahnhöfe, berechnet die Kosten und sucht durch immer größere technische Fortschritte den Betrieb rentabler zu machen und die Sicherheit zu fördern. Aber an der Erhaltung und Ausgestaltung der maschinellen und baulichen Anlagen, an der Einstellung der Beamten und Arbeiter auf Bahnhöfen und Werkstätten, an der Regelung der Dienstdauer der Beamten und Arbeiter, an der Abfassung der Dienstanweisungen wirkt er entscheidend nicht mit. Von der letzten Entscheidung in diesen Dingen ist und soll der Techniker ausgeschlossen bleiben, obwohl dafür nur die technisch-wirtschaftliche Vorbildung die sachlichen Gesichtspunkte gibt, und obwohl das Assessorexamen zum Richter und Anwalt die passende Grundlage gibt, nicht aber zur Verwaltung eines wirtschaftlich-technischen Riesenbetriebes.

In Österreich schließen sich die Techniker zu einer Union der Techniker zusammen. Auch in Deutschland wird ein Verband der höhern Techniker entstehen. Was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Der deutsche Richterbund sollte der deutschen Technikerschaft ein Ansporn sein, ihre eignen Interessen in dieser Zeit nicht zu vernachlässigen. Wir gehn einer neuen Zeit entgegen! Im alten Agrarstaat Preußen, als noch der größere Teil der Bevölkerung Landwirtschaft betrieb, war der freizeiteigene Landrat der geborne Techniker des damaligen Wirtschaftslebens der Nation. Ihm gilt Bismarcks lautes Lob in seinen „Gedanken und Erinnerungen“ vor dem, der Ahr und Halm nicht kennt. Heute stehen wir im Zeitalter des Verkehrs. Die Technik ist ein neuer Wirtschaftsfaktor im Leben der Nation geworden. Aus der Pflege des Verkehrs erwächst uns Wohlstand. Wo Landräte Kanäle bauen, ist die Zeit nicht mehr fern, wo der Techniker der geborne Landrat des preußischen Landratkreises wird. Künstlich wird heute noch da, wo die reine Bau- und Maschinentechnik aufhört, der Wirkungskreis des Technikers begrenzt. Die Übersicht über das Ganze, der Aufstieg zu den leitenden Stellen bleibt ihm verschlossen. Der Schöpfer wird von seinem Werke verbannt.

Wenn sich unter solchen Umständen rückgratfeste Abgeordnete zum Sprachrohr der Technik machen, wenn durch die gesamte Technikerschaft der Ruf zur

Erhebung über den engen Arbeitskreis des Einzelwerks und zur Mitarbeit am Staatsganzen geht, so sollte man doch oben erkennen, daß diese Bewegung unaufhaltsam ist, daß sie eine Notwendigkeit ist, daß das Motiv nicht Stellenhunger unerfahrener junger Männer ist, und daß diese Bewegung nicht in Geldkompetenzen ihre Befriedigung finden kann. Diese Bewegung ist eine Folge unsrer Zeit.

In Bayern besteht ein Verein der höhern technischen Staatsbeamten, ähnlich in Württemberg und Baden. Man hat noch nicht gehört, daß deshalb die bayrischen oder württembergischen Staatsbahnen aus den Schienen gegangen wären. Man hat auch nicht gehört, daß dem leitenden Minister dadurch Schwierigkeiten erwachsen seien. Wo ein Beamtenverein staatsfeindlich würde, sind genug Mittel vorhanden, ihn zur Vernunft zu bringen. Wir leben heute in einer Zeit der organisierten Volkswirtschaft. Sollen die geistigen Arbeiter von einer Koalition ausgeschlossen bleiben? Wo zwingende wirtschaftliche und soziale Gründe vorhanden sind, kommt ein Zusammenschluß früher oder später. Durch störende Eingriffe von oben wird oft das Gegenteil des Beabsichtigten erreicht. Es ist Klugheit, so tiefgehenden Bewegungen ein breites Bett zu graben, um sie sich ausströmen zu lassen. Geschieht das nun in Preußen? Leider nicht! Hier hat der Eisenbahnminister Breitenbach durch seinen bekannten Erlaß gegen die höhern Eisenbahntechniker vor der Bildung eines Vereins gewarnt.

Der Minister hat aber nichts durch seine Warnung erreicht. In der Stille hat sich ein technisches Komitee gebildet von Leuten, die dem Griff des Ministers nicht mehr unterstehen. Die Fachleute hoffen, daß es gelingen möge, bald eine deutsche technische Reichsorganisation zu schaffen.

Handwörterbuch der Staatswissenschaften. Der erste Band dieses von den Professoren Conrad, Lexis, Eister und Loening herausgegebenen unvergleichlichen encyclopädischen Werkes ist 1890 in Gustav Fischers Verlag erschienen. Es hat sich ungeteilte und unberlauserte Anerkennung erworben, und wo immer im In- und Auslande über Gegenstände der Volkswirtschaft, der Verwaltung, der Rechtspflege, der Finanzpolitik, der Sozialpolitik geschrieben wird, da dient es nicht bloß als unentbehrliches Hilfsmittel sondern als solide Grundlage. Der rasche Wandel in der Geseßgebung, in der wirtschaftlichen Entwicklung, der alljährliche Zuwachs an neuem statistischen Material machen beständig Ergänzungen und Korrekturen notwendig, und so haben sich denn die Herausgeber und der Verleger veranlaßt gesehen, der zweiten, vor acht Jahren erschienenen Ausgabe eine dritte folgen zu lassen. Sie erscheint in Lieferungen von 10 bis 11 Druckbogen (Preis 2 Mark 50 Pfennige, die Doppellieferung 5 Mark) und wird vollständig 8 Bände von zusammen 600 Druckbogen umfassen. Der Subskriptionspreis beträgt 150 Mark für das broschierte und 175 Mark für das in Halbfranz gebundene Exemplar. Besitzern der ersten oder der zweiten Auflage, die ihr Exemplar gegen eins der neuen Auflage eintauschen wollen, wird ihr altes Exemplar mit 42 Mark angerechnet. Die uns vorliegenden zwei ersten Lieferungen enthalten an neuen Artikeln u. a. eine sehr gründliche Würdigung Ernst Abbes und eine Abhandlung über Agrar- und Industriestaat. Unter den umgearbeiteten und erweiterten Artikeln ist vor allem die Agrargeschichte zu nennen. In der ersten Ausgabe hatte sie Lamprecht bearbeitet. In dieser neuen haben sich drei Autoren in die Arbeit geteilt, und Max Weber, der das Altertum behandelt, hat nicht bloß die Agrargeschichte sondern das ganze Wirtschaftsleben der alten Welt, der orientalischen wie der griechisch-römischen, mit der erstaufländigen Wissensfülle und der scharfsinnigen Kombinationsgabe dargestellt, durch die sich dieser Forscher auszeichnet. Diese seine 136 doppelspaltigen Seiten in Lexikonoktav hätten sehr gut als ein selbstständiges Werk erscheinen können. Ohne Zweifel wird auch noch manche der übrigen Lieferungen ähnliche angenehme Überraschungen bringen. C. J.

Ein Neuhegelianer. Ferdinand Jakob Schmidt, der Religionsphilosoph der Preussischen Jahrbücher, hat seine in diesem Organ veröffentlichten Abhandlungen unter dem Titel *Zur Wiedergeburt des Idealismus* (Leipzig, Dürrsche Buchhandlung, 1908) in Buchform herausgegeben mit einer die Grundzüge seiner Philosophie zusammenfassenden Einleitung. Als die wichtigste Leistung des hellenischen Denkens erscheint ihm die Erkenntnis, daß es der Geist ist, der die Welt schafft. Aber die Kraft, von dieser Erkenntnis aus Natur und Menschenwelt umzugestalten und zu erklären, wohnte nicht schon der griechischen Philosophie inne, sondern erst der Religion, die lehrt, daß Gott Geist ist, und daß man ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten müsse. Doch blieb in der alten Kirche der Geist noch als supranaturaler dem in seinen natürlichen Lebensbedingungen verharrenden Gläubigen entgegengesetzt; nur als Glied der Kirche trat dieser zu ihm in Beziehung. Der Protestantismus befreit die Individuen aus dieser Gebundenheit an die Kirche und bahnt die Vergeistigung der Natur und des gesamten natürlichen Menschenlebens an. Jedoch ist das nicht schon dem ursprünglichen Protestantismus der Reformatoren gelungen, die noch vielfach im Mittelalter stecken blieben, sondern erst dem Hegelschen Idealismus, der den denkenden Geistern den schöpferischen Logos erschloß und „die Methode des Totalitätsdenkens“ lehrte, in dem sich „die wahre und vollkommenste Einheit des Menschen mit Gott vollzieht“. Allerdings zunächst nur theoretisch. Praktisch wird die Vergottung erst durch den Kapitalismus. Nicht etwa dadurch, daß Kapitalien im Privatbesitz aufgehäuft werden, sondern dadurch, daß er die Natur vergeistigt und die ganze Natur durch Steigerung der Güterproduktion ins Unendliche der gesamten Menschheit dienstbar macht. (Das tut doch die Technik; das Großkapital dient dabei nur als ein vorläufig allerdings noch unentbehrliches Werkzeug. Übrigens wird die Natur selbst dadurch nicht vergeistigt, daß der Mensch ihren einzelnen Bestandteilen, indem er sie zu Maschinen umformt, sein Gepräge aufdrückt.) Das nächste Ziel der Entwicklung ist die „universelle Vergegesellschaftung“, die erst den wahren Menschen hervorbringen wird; denn nur der ist ein wahrer Mensch, „der ein Repräsentant der Totalität der Menschheit ist“, und das wird er nur „durch die sittliche Arbeit aller für alle“. Kirche und Staat sind nur Mittel, diesen wahren Menschen vorzubereiten und durch Erziehung zu schaffen. Ist er vorhanden, so dient jeder dem Zwecke aller, wie die Allheit den Zweck jedes einzelnen erfüllt. So erhebt sich der einzelne zur Totalität und wird „damit erst frei von der sinnlichen Beschränktheit seines natürlichen Daseins. Nun zwingt ihn kein fremder Wille mehr, denn der Wille aller ist zugleich sein Wille.“ Im einzelnen enthalten die Aufsätze des geistvollen Mannes viel Interessantes und Beherzigenswertes; so die Antwort auf die Frage, warum der erste Versuch des Massengeistes, die Gesellschaft vernünftig zu gestalten, die Französische Revolution, mißglücken mußte, den Nachweis, daß Marx die Lösung der Aufgabe, Hegels Theorie praktisch zu verwenden, verkehrt angegriffen hat, eine Kritik der Lehre Max Webers von der protestantischen Askese und ihrem Zusammenhange mit dem kapitalistischen Geiste. Sehr schön sind die letzten zwei Abhandlungen, in denen die Forderung begründet wird, in unsrer Zeit, wo sich die Männer mehr und mehr der technischen Arbeit widmen, müsse „das gesamte Mädchenschulwesen der Träger der humanistischen Bildung sein“. Was jedoch seine hegelische Religion betrifft, so wird sie sich schwerlich jemals zur Volksreligion eignen. Sie ist ungefähr die Religion Eduards von Hartmann (abgesehen von deren pessimistischer Färbung) und die des Hartmannapostels Arthur Drews. Mit beiden ist unserm Religionsphilosophen gemein, daß er die Bedeutung der Persönlichkeit des historischen Jesus gering einschätzt und den Wert des Christentums in dessen Christologie findet, die die hegelische Erkenntnis der Einheit des göttlichen mit dem Menschengeiste vorbereite. Aber Drews bestimmt das Verhältnis des Neuhegeltums zum

Christentum richtiger, indem er nicht gleich Schmidt dieses sich in jenem vollenden läßt, sondern (in seiner Schrift „Die Religion als Selbstbewußtsein Gottes“) urteilt: „Man hat konsequenterweise gar keine Wahl, als entweder an der christlichen Offenbarung festzuhalten, dann aber auch die Autorität der katholischen Kirche anzuerkennen, oder aber sich außerhalb dieser Autorität zu stellen und damit zugleich das Christentum selber aufzugeben.“ Ich lehne natürlich diese Alternative ab; ich bin überzeugt, daß man, ohne die Autorität der katholischen Kirche anzuerkennen, am Offenbarungscharakter des Christentums festhalten und Christ sein kann; aber wenn Drews sein Hegelium nicht mehr für Christentum hält, so hat er damit recht. Dem haeckelschen Materialismus ist freilich der hegelsche Idealismus vorzuziehen, denn so undenkbar auch der unbewußte Gott ist, der seiner selbst erst im Menschen, ja erst in Hegel bewußt wird, so läßt sich doch aus ihm die stoffliche Welt immer noch leichter ableiten als aus dieser der Geist, und außerdem liegt dem metaphysischen Materialismus auch der ethische nahe (obwohl in der Praxis sehr oft die Materialisten löblicher Weise und die Idealisten unrühmlicher Weise es unterlassen, aus ihren Theorien die richtigen Folgerungen zu ziehen). Der Masse der Menschen jedoch wird ein Gott, der an sich selbst unbewußt und also eigentlich unwirklich ist, erst im Menschen Wirklichkeit gewinnt, sehr unwahrscheinlich vorkommen; sie werden ihn auch in bescheidener Selbsterkenntnis wenig verehrungswürdig und darum zum Objekt der Religion nicht geeignet finden. Die Vergeistigung der Menschheit sodann ist ohne Zweifel ein Ziel der irdischen Entwicklung, und die christliche Kirche hat im Gegensatz zur Slaventheorie des Aristoteles diesem Ziele in der Art zugestrebt, daß sie immer forderte, es dürfe kein Mensch, welches Geschlechts, Standes und Volkes auch immer, von der Teilnahme an den geistigen Gütern ausgeschlossen bleiben. Aber gegen die völlige Vergeistigung des ganzen Menschengeschlechts erheben sich sehr schwere Bedenken. Schon der heutige Fortschritt der Vergeistigung unsers Volkes, dessen Wert an sich hier nicht untersucht werden soll, hat zur Folge, daß wir für die körperlichen Arbeiten, die wir nun einmal nicht entbehren können, Slaven und Italiener brauchen und nächstens vielleicht gelbe Rulis und Schwarze werden verwenden müssen. Was endlich die ideale vergeistigte Gesellschaft betrifft, der wir heute so häufig bei den Denkern aller Schulen begegnen, so ist sie, wie ich schon oft bemerkt habe, nichts anderes als das Reich Gottes, um dessen Ankunft wir im Vaterunser bitten, wo wir es auch ganz so wie Schmidt beschreiben, indem wir hinzufügen: Dein Wille geschehe! Denn Übereinstimmung aller Einzelwillen mit dem göttlichen ist eben Übereinstimmung jedes Einzelwillens mit dem Gesamtwillen. Aber es ist mir sehr zweifelhaft, ob das äußerst bescheidne Maß solcher Harmonie, das wir bis jetzt erreicht haben, in Zukunft noch erreicht werden würde, wenn die auf seine Erreichung gerichtete Tätigkeit des Staates und der von Schmidt zum Verschwinden verurteilten sichtbaren Kirche einmal aufhörte, und ich halte die Ansicht, daß die Harmonie jemals vollkommen und allgemein werden wird, für eine Utopie, weshalb mir die Ergänzung des irdischen Lebens durch das jenseitige so unerläßlich erscheint, wie sie Kant erschienen ist. Schmidt ist vielleicht nicht Utopist, da er sich den Weltprozeß (S. 20) wahrscheinlich unendlich, als stetige Annäherung an das Ideal denkt. Aber mit der Aussicht auf einen unendlichen Prozeß ist dem armen Menschenherzen, das ja den ganzen Prozeß nicht erleben kann, nicht gedient; es will einen Abschluß, und zwar einen jenseitigen, wenn ihm ein diesseitiger versagt bleibt. Solche Herzenswünsche wird nun freilich Schmidt unmoralisch finden — selbst der moralische Wille ist, als Eigenwille des Individuums, sündhaft, sagt er S. 39 mit Luther — aber dieses Streben nach Aufhebung der Sonderpersönlichkeit mutet nun eben wieder mehr pantheistisch=mythisch oder buddhistisch als christlich an.

C. J.

Familienfinn und Familienforschung. Das im vorigen Jahrhundert in bürgerlichen Kreisen ziemlich allgemein erloschene Interesse für Familiengeschichte und Familienforschung ist in den letzten Jahren erfreulicherweise wieder erwacht und findet in zahlreichen Vereinen, vor allem auch bei der „Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte in Leipzig“ sachgemäße Förderung und Pflege. Die Erkenntnis, daß der Sinn für Familienzusammengehörigkeit und für die Erhaltung des Gedächtnisses der Vorfahren und der Lebenden keineswegs ein Privilegium des Adels sein darf, und daß viele bürgerliche und bäuerliche Geschlechter auf ein mindestens ebenso ehrwürdiges Alter und auf eine an Schicksalen und Leistungen sicherlich nicht ärmere Vergangenheit zurücksehen können, bricht sich immer mehr Bahn und hat gerade in unsrer Zeit, wo von einer gewissen Seite lediglich zu parteipolitischen Zwecken an der Grundfeste des Staates und alles gesellschaftlichen Lebens, der Familie, gerüttelt, auf Kosten jeder berechtigten Tradition eine höchst törichte Gleichmacherei gepredigt und an der Proletarisierung gutbürgerlicher Kreise gearbeitet wird, unzählige eifrige Vorkämpfer gefunden. Trotzdem begegnet man ab und zu immer noch einzelnen sonst recht gebildeten und vernünftigen Leuten, die sich allen auf die Erforschung der Familiengeschichte gerichteten Bestrebungen gegenüber ablehnend verhalten und in der Pflege der Familiengeschichte einen zwar harmlosen aber überflüssigen Sport sehen. Solche Leute sind nicht leicht zu belehren, es fehlt ihnen eben der bei unsern Vorfahren so stark ausgeprägte Familienfinn, und das Goethische Wort:

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Taten, ihrer Größe
Den Hörer unterhält und, still sich freuend,
Ans Ende dieser schönen Reihe sich
Geschlossen sieht!

kann für sie nur ein hohler Schall sein. Man ist so leicht geneigt, die wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften der Neuzeit als ein ausschließliches Verdienst der lebenden Generation zu betrachten, und vergißt darüber, daß auch wir nur auf den Schultern unsrer Väter stehen, die in einem vielleicht bescheidnern Wirkungskreise die Basis für unsre Tätigkeit und Erfolge geschaffen haben. Vor dieser Selbstüberhebung wird jeder bewahrt bleiben, der sich in die Geschichte seiner Familie vertieft, denn er wird sich der Wahrnehmung nicht verschließen können, daß alles, was er an Neigungen, Fähigkeiten und Fertigkeiten besitzt, in einer den Zeitverhältnissen entsprechenden Form schon bei seinen Ahnen (im genealogischen Sinne verstanden!) erscheint, und daß sich die Methoden des Denkens genau so gut vererben wie die Traditionen des Handwerks. An dem so viel bespöttelten „Ahnenstolz“ — ein Wort, das die Gegner der Familienforschung gewöhnlich als letztes und schwerstes Geschütz auffahren — leidet der genaue Kenner seiner Familiengeschichte am allerwenigsten, denn die Beobachtung, daß es in jeder Familie ein Aufsteigen aus den beschränktesten Verhältnissen und nur zu häufig auch wieder ein Hinabsinken von der Höhe einer mehr oder minder glänzenden Position oder eines mehr oder minder bedeutenden Wohlstandes gibt, lehrt ihn, jede ehrliche Arbeit und jedes redliche, wenn auch nicht von äußern Erfolgen gekrönte Streben zu achten. Und wie interessant spiegelt sich die Weltgeschichte im engen Rahmen der Familiengeschichte wieder! Eine wie andre Bedeutung gewinnt für einen Menschen das Zeitalter der Reformation, wenn er erfährt, daß seine Vorfahren um ihres Glaubens willen ihre Heimat verlassen mußten, wie viel ernster erscheint ihm der Dreißigjährige Krieg, wenn er zum Beispiel in den Aufzeichnungen eines seiner Vorfahren liest, daß der Stammhof der Familie am Tage nach der Schlacht bei Breitenfeld von den Kroaten geplündert wurde!

Man martert in der Schule sein Gehirn, um sich die Geschichtszahlen einzuprägen, man ruht nicht, bevor man nicht die Regierungsjahre der römischen und deutschen Kaiser, die biographischen Daten und Genealogien seiner oft herzlich unbedeutenden Landesfürstenhäuser wie am Schnürchen herfagen kann, man prägt sich neuerdings mit heißem Bemühen den leider sehr hypothetischen Stammbaum des homo sapiens rückwärts bis zur Urzelle ein — sollte es da nicht mindestens ebenso interessant und lehrreich sein, die Vergangenheit mit allen ihren historischen, politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen gleichsam am eignen Fleisch und Blut zu studieren, das heißt Familiengeschichte zu treiben?

Eines der verdienstlichsten Unternehmungen zur Förderung solcher Bestrebungen ist das von Dr. jur. Bernhard Koerner herausgegebene Genealogische Handbuch Bürgerlicher Familien, dessen 14. Jahrgang soeben bei C. A. Starke in Götting erschienen ist. Der stattliche, mit zahlreichen Porträts, schwarzen und farbigen Wappentafeln geschmückte, 564 Seiten starke Band bringt die Stammreihen von 41 Familien, sodaß jetzt im ganzen 508 Stammreihen vorliegen, von denen viele mit ausführlichen biographischen Daten versehen sind und, abgesehen von ihrem Werte für die Familie selbst, ein überaus reiches Material für den Kulturhistoriker, Statistiker und zu biographischen Zwecken bieten. Der in den alphabetischen Namensverzeichnissen der jetzt vorliegenden 14 Bände enthaltene Nachweis anderer, mit den ausführlich behandelten Geschlechtern versippter Familien bringt viele tausend Namen und dürfte wohl jedem, der sich mit der Zusammenstellung seiner eignen Familiengeschichte beschäftigt, wertvolle Aufschlüsse geben. Überhaupt sei das Studium des Genealogischen Handbuchs Bürgerlicher Familien allen angelegentlichst empfohlen, die sich darüber unterrichten wollen, nach welchen Prinzipien und in welcher Form eine Stammtafel oder Stammreihe korrekt und übersichtlich angefertigt wird. J. A. S.

DIE KULTUR DER GEGENWART

IHRE ENTWICKLUNG UND IHRE ZIELE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. PAUL HINNEBERG

Soeben erschien:

STAAT UND GESELLSCHAFT DER NEUEREN ZEIT

(BIS ZUR FRANZÖSISCHEN REVOLUTION)

BEARBEITET VON F. v. BEZOLD, E. GÖTHEIN, R. KOSER.

(VII u. 349 S.) Lex.-8. 1908. Geh. M. 9.—, in Leinwand geb. M. 11.—

Inhalt: I. Reformationszeitalter. a) Staatensystem und Machtverschiebungen. b) Der moderne Staat und die Reformation. c) Die gesellschaftlichen Wandlungen und die neue Geisteskultur: Friedrich von Bezold. — II. Zeitalter der Gegenreformation: Eberhard Gothein. — III. Höhezeit des Absolutismus. a) Tendenzen, Erfolge und Niederlage des Absolutismus. b) Zustände der Gesellschaft. c) Abwandlungen des europäischen Staatensystems: Reinhold Koser.

Der vorliegende Band der „Kultur der Gegenwart“ bietet, seiner Aufgabe im Rahmen des Gesamtunternehmens entsprechend, eine Darstellung der staatlichen und kulturellen Entwicklung Westeuropas von der Zeit der Reformation, die zugleich „die Entstehungszeit der modernen Aufklärung und Naturwissenschaften“ ist, deren „führende Geister in ihrem Innersten das Bewußtsein einer neuen Ära tragen, deren Lauf mit ihnen einsetzt“, bis zum Beginn der großen Revolution aus der Feder der wohl besten Kenner der drei von ihr umfaßten Epochen, die alle deren mannigfaltige Entwicklungstendenzen zu jeweils einem einheitlichen Bilde zusammenfaßt und so ein wirkliches Verständnis dieser auch für die Gegenwart noch so bedeutsamen Zeiten zu vermitteln vermag.

Probeheft und Spezial-Prospekt (mit Auszug aus dem Vorwort des Herausgebers, der Inhaltsübersicht des Gesamtwerkes, dem Autoren-Verzeichnis und mit Probestücken aus dem Werke) umsonst und postfrei vom Verlag B. G. Teubner in Leipzig, Poststraße 3.